

I.
Der autonome und der heteronome Autor

Einführung

HEINRICH DETERING (Kiel/Berlin)

Die erste Sektion des Symposions ist mit acht Vorträgen zugleich die umfangreichste. Die philosophischen und theologischen Implikationen des literaturwissenschaftlichen Themas, von denen in der Symposionseinführung die Rede war, spielen in einigen der folgenden Beiträge eine besondere und durchaus kontroverse Rolle. Damit ist aus den Arbeitsvorschlägen des Ausschreibungstextes der titelgebende Gegensatz »Der Regeltreue und das Genie« am wenigsten aufgegriffen worden. Nicht um die in Punkt 4 genannten »Regelpoetiken der Regelwidrigkeit« ging es in den eingesandten Vorschlägen (wie sie sich ja vom »Sturm und Drang« bis zu Beat Poetry und Punk ausfindig machen ließen), auch nicht um die in Punkt 5 vorgeschlagenen »Kategorien der Regelpoetik vs. Genieästhetik in moderner / postmoderner Literaturkritik und Literaturwissenschaft«. Vielmehr konzentrierte sich das Interesse ganz auf die zentralen Stichworte der Punkte »Inspirationsmodelle vs. poetisches Handwerk«, auf »Autonomie- und Heteronomiekonzepte in aufklärerischer und aufklärungskritischer Tradition« (und das heißt in der Durchführung vor allem: bei Nietzsche und den von ihm aufgegriffenen oder sich auf ihn berufenden aufklärungskritischen Positionen) und schließlich auf »Instrumentelle Autorschaft vs. Autorschaft als emphatische Individualität« – auch dies vor allem in Ausrichtung auf das weite Feld der Genieästhetik, auf Nietzsche und die Postmoderne.

Ein zentrales Interesse richtet sich also auf das, was ich abkürzend »die Tode Nietzsches« genannt habe: die para- oder antireligiösen Ansprüche und Konflikte von Genieästhetik, ihre anthropologischen Implikationen, Versuche kunstreligiöser Reaktionen auf den »Tod Gottes«, Ambivalenzen von Auto- und Heteronomiekonzeptionen, »Tod« und »Auferstehung« von Subjektivität und Autorschaft im Feld der Genieästhetik, die Konsequenzen dieser Spannungen für die editionsphilologische Praxis, schließlich ihre Reflexion in Nietzsches Proklamationen des »Todes« Gottes, des Subjekts, des Autors, und ihren postmodernen Anverwandlungen – auch hier in der Ambivalenz von Selbstermächtigungs- und Herrschaftsphantasmen auf der einen, Entwürfen negativer Theologie auf der anderen Seite.

Joachim Jacobs Beitrag eröffnet die Sektion mit einer unerwartet buchstäblichen Präsentation toter Autoren: »Briefe aus dem Jenseits. Der Tod des

Autors in der Empfindsamkeit« erörtert Reflexionen auf Autorschaft in den fiktiven Briefen aus dem Totenreich, wie sie seit Elizabeth Rowe (1728) in der englischen und deutschen Empfindsamkeit überaus beliebt waren. Artikuliert schon die Form der Briefkommunikation über die ontologische Grenze hinaus eine metaphysische Überhöhung der Autorschaft, so lassen sich deren unterschiedliche Ausformulierungen bei Wieland und Klopstock als Verklärung des »heiligen saengers« zum Vorbild, Kunder, ja Mittler einer menschlichen Selbsterlösung lesen, die mit Meta Moller-Klopstocks Deifizierung ihres Mannes zum nicht nur autonomen, sondern unsterblichen und allmächtigen Autor eine genuin kunstreligiöse Qualität zu gewinnen scheint – bis dann der überlebende Klopstock an Metas Grab mit der Umkehrung der Schreibrichtung diesen Erlösungsanspruch ganz in das eigene Werk zurücknimmt.

Klopstocks »rhetorische Konstruktion des Au(c)tors im Vorfeld der Autonomieästhetik« rekonstruiert *Frauke Berndts* Beitrag als »Die Erfindung des Genies«. Klopstocks öffentliche Funktion als nationale »Kult- und Leitfigur« zeigt sich in dieser minutiösen Analyse als Resultat früh einsetzender rhetorischer Strategien, die Namen und Begriffe als Spielmarken in einem Sprachspiel verschieben, dessen Dynamik der Logik von Personifikation, Metaphorik und Metonymie folgt und dessen affektrhetorische Kategorien sich als anthropologische und metaphysische Wahrheit über den genialen Autor als souveränen »auctor« ontologisieren – ein Subjekt, das als »Effekt rhetorischer Aktionen« dekonstruiert werden soll. Als »theologische Pointe« der »Ode über die ernsthaften Vergnügungen des Landlebens« erscheint das Miserere des Heteronomen – während in der medialen Praxis der »Geniezeit« das historische Individuum den Platz der Fiktion einnimmt.

Nach der »kulturellen Phantasmenbildung« der Genieästhetik fragt auch *Christian Begemanns* Vorlage, jedoch nun in diskursgeschichtlicher Akzentuierung: Er rekonstruiert die diskursive Entfaltung und Funktionalisierung der anthropologischen Kategorien von Zeugung und Geburt als Leitmetaphern einer normativ verstandenen »Naturalisierung«, ja Biologisierung ästhetischer Prozesse in den poetologischen Argumentationen Herders, Edward Youngs, Lessings, in der Rhetorik Justus Möasers und komplementär in der medizinischen Anthropologie Hufelands. Der geniale Autor ist danach derjenige, der sich in Analogie zu einer als gottanalog gedachten Natur selbst zeugt und gebiert, »sich in einem Akt originaler Schöpfung aus Heteronomie befreien und sich selber hervorbringen« kann. Aus diesen Überlegungen ergibt sich die schließlich Frage, welche Konzepte des (sexuellen) Körpers des Autors und welche »Ordnung der Geschlechter« solche Leitmetaphern zu generieren vermögen.

Mit dem Verhältnis zwischen (ausdrücklich) »Erzeugung« von Texten, mit poetologischen und editionsphilologischen Modellen von »Autorschaft und Textgenese« setzt sich *Anne Bohnenkamp-Renkens* Arbeit auseinander – und mit den Wechselwirkungen vorgängiger Konzepte von »Autor« und »Werk« einerseits, Editionspraxis andererseits. Auch *ihr* Durchgang durch die konkurrierenden wissenschaftlichen Programme und Praktiken von Bodmer und

Breitinger bis zur *new philology* und von Goethe bis zu Valéry mündet in die Kontrastierung von Leitmetaphern; der mechanischen Konstruktion und dem biologischen Gebären tritt nun das Weben an die Seite, als Zusammenwirken von Textor und Textur.

Martin Stingelin beschäftigt sich umfassend mit Nietzsches »Konzeptualisierung(en) der eigenen Autorschaft« und deren Rezeption im französischen Poststrukturalismus. Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist die bekannte und immer noch erstaunliche Beobachtung, dass gerade Nietzsche, der, mit einem Gedankenexperiment Lichtenbergs ernst machend, das »Ich« zum Effekt grammatischer Konventionen und die Autorschaft zum Effekt der Schrift erklärt, den Zusammenhang seiner Person mit seinem Schreiben ebenso entschieden bestreiten wie proklamieren, dass er im Spätwerk gar die eigene Autorschaft bis hin zur (ironischen oder buchstäblichen) Selbstvergottung als autonom zu setzen scheint. Stingelins Versuch einer semiotischen Rekonstruktion von Nietzsches »Poetologie«, und das heißt auf weite Strecken: Genealogie der Autorschaft zielt auf die rhetorischen und argumentativen Strategien eines sich selbst fortwährend aufs Spiel setzenden, sich selbstkritisch subvertierenden und dynamisierenden, Rezeptionsspielräume offen haltenden Schreibens. Die Formel »so erzähle ich mir mein Leben« im Prolog zu *Ecce homo* eröffnet danach – ebenso wie die Vorliebe für aphoristische Schreibweisen und biographische Anekdote aus dem Geiste der Cyniker – ein selbstreflexives Spiel mit der Fiktionalität der eigenen Autorschaftsentwürfe, die gleichsam als sich selbst generierender und immer un abgeschlossener Text lesbar gemacht werden. (Einige dieser Beobachtungen zur Textgenese ließen sich, scheint mir, anschließen an den Beitrag von Anne Bohnenkamp.) Unter den abschließend gemusterten Interpreten und Adepten dieser Denk- und Schreibverfahren im französischen »Poststrukturalismus« kommt, das finde ich bemerkenswert, Barthes mit seinem Autorpamphlet am schlechtesten weg: als befangen in Traditionen von der Nachtseite der Romantik. Dass Stingelins Text in eine Abwendung von Nietzsche mündet, die mit einem Nietzsche-Zitat legitimiert ist, hätte Zarathustra vermutlich gefallen. Die Möglichkeit einer buchstäblich theologischen (nämlich kreuzestheologischen) Interpretation von Nietzsches Identifikation nicht nur seiner selbst, sondern womöglich auch der hier nachgezeichneten Schreibverfahren mit »dem Gekreuzigten« wird in Bernhard Teubers Beitrag aufgegriffen.

Solche Selbstvergottungen des Autors, die zufolge Stingelin bei Nietzsche als Teil eines genuin »postmodernen« Schreibens relativiert bleibt, werden – das zeigt *Friedhelm Marx* – in weiten Teilen der Nietzsche-Rezeption um 1900 zum heilig-unheiligen Ernstfall einer modernen Kunstreligion. Mit Greenblatts Terminus beschreibt und deutet Marx diese Selbstsakralisierungen und Gemeindebildungen von Künstlern als Strategien eines *self-fashioning*, das trotz – oder gerade wegen – der überlauten Bemühungen dieser Heiligen, Propheten und Erlöser in Antinomien mündet, die (wie an Texten von Stefan George und Else Lasker-Schüler gezeigt werden soll) gerade *in* der behaupteten »Auferstehung« des Autors in der Moderne schon dessen

Entmachtung vollziehen. Zu fragen wäre, ob diese Strategien sich allein als Gegenentwurf oder Entlastungsversuch gegenüber Postulaten – und dann auch von Ambivalenzen – der Genieästhetik lesen lassen, wie sie in den Beiträgen von Jacobs und Frauke Berndt diskutiert worden sind, oder nicht auch als deren anachronistische Wiederholung und Überbietung.

Bernhard Teubers Studie »Sacrificium auctoris« kommt mit ihrem Versuch einer kulturanthropologischen und religionsgeschichtlich-theologischen Interpretation der Metaphern vom »Tod des Autors« zu einem neuartigen Blick nicht nur auf Barthes' Proklamation, sondern auch auf »die Tode Nietzsches«. Gegen eine verflachende Rezeption, die den »Tod« des Autors auf die Konstatierung eines buchstäblichen Verschwindens reduziert, argumentiert er für ein theologisch-dialektisches Verständnis dieser Formel: als Umschreibung einer »eigentümliche(n) Variante von Autorschaft«. Von ihr werde hier in ähnlicher Weise geredet wie in den Ausdrucksformen der negativen Theologie von Gott – und, in den bei Barthes wie bei Bataille oder Blanchot entfalten Bildern einer »Opferung« des Autors um des Lesers willen, wie in der christlichen Kreuzestheologie und insbesondere der katholischen Kreuzesmystik und ihren kulturgeschichtlichen Analogien. Im Licht dieser Überlegungen könnte, wie Teuber nebenbei notiert, in der Tat auch Nietzsches Umgang mit dem »Tod Gottes« und der Gestalt des »Gekreuzigten« – sei es in dionysischer, sei es in christologischer Perspektive – anders zu lesen sein.

Dirk von Petersdorffs Vorlage schließlich, die einer eigenen Abendrunde vorbehalten blieb, konzentriert sich nicht auf den theologischen, sondern auf den anthropologischen Aspekt dieses Prozesses. Petersdorff setzt sich mit den Antinomien in Nietzsches Subjektkritik auseinander, die schon in den vorangegangenen Beiträgen aus unterschiedlichen Perspektiven in den Blick genommen worden sind, und versucht sie auf den grundlegenden Konflikt zwischen »zwei Möglichkeiten moderner Identitätsbildung« zurückzuführen. Ähnlich Stingelin begreift auch Petersdorff zunächst Nietzsches erkenntnis- und selbstkritisches Spiel mit der eigenen Autorschaft als »Aufklärung der Aufklärung« und Abwehr jedes »Dogmatismus« (Stingelin): als Bemühen, die mit der Modernisierung eröffneten Freiheitsspielräume offenzuhalten und die im Zusammenwirken sozialer, ökonomischer und kultureller Entwicklungen gewonnene Differenzierung und Pluralität möglicher Weltdeutungen, Lebens- und Selbstentwürfe als Stärkung und Gewinn auszukosten und in skeptischen, ironischen und selbstironischen Schreibweisen nicht nur zu proklamieren, sondern auch zu praktizieren. Die damit verbundenen – nicht nur individuellen, sondern epochentypischen – Dissoziationserfahrungen aber führen, im Rückgriff auf oder mindestens in Analogie zu entsprechenden Entwicklungen der Hoch- und Spätromantik, in eine »Freiheitsangst«, die als tödliche Auflösung des Subjekts erfahren und in Gewalt- und Allmachtsphantasien kompensiert werden kann. Der sich gegen den Tod des Subjekts selbst setzende, aus diesem Tod gleichsam auferstandene »Übermensch« aber begreife sich, so argumentiert Petersdorff, nicht mehr als offenes Individuum, sondern als Teilhaber an einer universellen Macht – die

dann unterschiedlichste gesellschaftliche, politische oder – wie in Friedhelm Marx' Beitrag gezeigt – kunstreligiöse Gestalten annehmen kann.

Es ist, wie man sieht, ein beträchtliches Pensum, das in dieser Sektion zurückgelegt wird: Hier geht es vom Himmel durch die Welt zur Hölle (und zurück).